

Wilhelm Stolze

Autor(en): **Sorin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den freien Ausblick ringsum beherrschende Höhe aufbauen müssen. Die Bauart der Station läßt sich erst nach Sondierung und Detailaufnahmen bestimmen.

Station Jungfrauoch. Diese Station ist von großer Bedeutung. Gegen Süden ist der Ausblick für sich abgeschlossen und bildet ein harmonisches Ganzes: Rechts der vielversprechenden, sehr bequemen Gletscherstraße nach dem Wallis die gigantischen Gletscherabstürze der Jungfrau und des Kranzberges, links der gleich einer Felseninsel dastehende Trugberg, während man nach Norden, im Gegensatz zu jenem ewigen Schnee, Eis und starren Gestein, farbenreiche Natur bis in unendliche Weiten erblickt. Man gewinnt den Eindruck, daß eine Jungfraubahn ihre Berechtigung haben würde, auch wenn sie nur bis dahin gebaut werden sollte. Die günstige Stelle für eine Stationsanlage dürfte das östliche Fochende im schmalen Felsengrat des Mönch sein, von wo man freien Ausblick nach Süden und Norden genießen und den Gletscher, das Mönchjoch, die Mönchspitze und den in Bezug auf seine Lage und Aussicht hervorragenden schönen Trugberg ohne viel Mühe erreichen kann. Vor der genauen Bestimmung dieser Station ist aber die Tiefenmessung des Jungfrauoch-Gletschers, die durch Treiben von Stollen, oder mittelst Sprengungen bald zu erfahren ist, notwendig. Um diese, wie auch die übrigen Vermessungsarbeiten zu erleichtern, dürfte die Gangbarmachung der Felsen zwischen dem Eigergletscher und dem Guggigletscher durch Kabellegungen an sonst unpassierbaren Stellen geboten sein. Ein solcher, auch für Touristen wichtiger Weg würde ermöglichen, vom Eigergletscher aus das Jungfrauoch in etwa 3 Stunden zu erreichen. Bis dahin hat man über das Roththal oder die Verglühütte $1\frac{1}{2}$ Tage gebraucht.

Station Mönchjoch. Dieser Ort erschien uns nicht schön und eigenartig genug, um die Erbauung einer Station zu rechtfertigen; er bestätigte durchaus den von uns stets eingenommenen Standpunkt, von einem Bau dieser Station Umgang zu nehmen. Man kann ja vom Jungfrauoch rasch und bequem dahin gelangen. Der Wert vieler Zwischenstationen ist ohnehin zweifelhaft, indem sich die Eindrücke der Reisenden durch zahlreiche Stationen leicht verwischen und keine bleibenden Erinnerungen zurücklassen. Vornehmlich aber sollte man mit Rücksicht auf das Gefälle auf diese, höher als Kalifirn und Jungfrauoch gelegenen Station verzichten. Die sich ergebende tote Steigung würde zunächst die Schutterung beim Tunnelbau erschweren, weil dieselbe in diesem Falle bergaufwärts befördert werden müßte. Die Kraftanlage hätte wegen der Strecke Jungfrauoch-Mönchjoch auf berg- und thalwärts fahrende Züge Rücksicht zu nehmen und die Sitzbankform könnte nicht bequem gebaut werden; man wollte denn die zwischen Mönch- und Jungfrauoch verkehrenden Züge wenden, was die Fahrzeit unliebsam verlängern würde. Dazu kommt noch, daß bei Kraftversagung ein Stedenbleiben eines Zuges auf dieser Strecke das vollständige Aussetzen desselben im Gefolge hätte, während man bei durchgehendem Gefälle auch ohne Kraft mit den Zügen die Anfangsstation erreichen kann. Auch würde diese mit dem Hauptgeleise durch einen Quertunnel zu verbindende Station den Betrieb erschweren. Gründe genug, um von der projektierten Station abzusehen. Die durchschnittliche Steigung weicht ohnehin auch bei Weglassung derselben ungünstig genug von der Höchsteigung ab, indem als Wertmesser einer Bahn der Unterschied zwischen der mittlern und der größten Steigung gelten kann: je geringer dieser ist, desto ökonomischer ist die Bahn. Kurz, eine Mönchstation könnte nur dann ernstlich in Frage kommen, wenn sie alle diese großen Opfer wert wäre, was aber nicht der Fall ist.

Station Kalifirn. Eine ganz imposante, nach drei Richtungen weite Ausblicke gestaltende Station, die wie ein Adlerhorst in senkrechter, erschreckender Höhe auf einen der fangartigen Vorsprünge zu stehen kommt, die eine Stationsanlage gestatten. Sie muß möglichst hoch und möglichst nach rückwärts verschoben werden, auf daß der Tourist von dem herrlichen Panorama, dem Gletscherlabyrinth, das sich in wundervoller Vielgestaltigkeit vor unsern Blicken ausbreitet, recht viel zu genießen bekommt. Hier drängt sich der Gedanke auf, ob nicht durch den Bau eines Listes von der Kalifirnstation nach der, der Jungfrau Spitze mindestens ebenbürtigen Eigerspize und mit Erstellung einer Verbindung nach dem Wieschergletscher, dem Reisenden besser gebietet werde, als durch die Weitergewinnung der Stationen Mönchjoch, Jungfrauoch und Jungfrau Spitze, die wohl andere, aber nicht großartigere Bilder bieten. Durch den Bau der Stationen Eigergletscher, Grindelwaldblick, Kalifirn und Eigerspize gegenüber dem in Angriff genommenen Projekt würden Baukapital und Tunnelfahrt um die Hälfte verringert, bei bedeutender Vereinfachung und Deconomie des Betriebes.

Diese Station wird an Kühnheit der Anlage nur von der folgenden

Station Grindelwaldblick übertroffen, die, ebenfalls auf einer fast senkrecht aufsteigenden Wand von 1000 Meter Höhe thronend, ein Gegenstück zu Kalifirn bildet, wo man den Süden vor sich hat. Der Blick über die schöne Wengernalp, die beiden Thäler nach dem freundlichen Bödeli und den zwei Seen söhnt aus mit dieser graufigen Tiefe.

Die Arbeiten an der Jungfraubahn haben bisher schon zu recht interessanten Beobachtungen und Entdeckungen geführt, denen mit dem Fortschritt der Bahn wohl noch andere folgen werden. So ist von Ing. Lüscher eine große, sehr schöne Höhle zwischen Jungfrauoch und Guggihütte entdeckt worden, deren Wände und Decke aus glänzend hellem Gletschereis besteht, während eine mit Guano und Moos durchsetzte Moräne den Grund bildet. Auch beim Eigergletscher machte man vergangenen Sommer beim Treiben eines Stollens zur Fassung einer Wasserrinne die überraschende Entdeckung, daß der Gletscher vom Wasser teilweise ausgehöhlt ist und unterirdische Begehung auf mehrere hundert Meter gestattet. Wundervolle, hellklingende Schos, die durch Sprengungen verursacht, sich mehrmals wiederholend bis zur Blümlisalp hinüberdrangen, werden jetzt beim Weiterdringen vom Tunnel in den Berg immer schwächer. Auf der ausgedehnten und spaltenfreien Ebene des Mletchgletschers und des Ewigen Schneefeld sieht man ein geeignetes Feld für Skilaufen und andern Sport.

Zur bessern Orientirung vorstehender Photographien diene folgendes:

Fig. 1 zeigt die Station Scheidegg mit den Hochbauten der Wengernalpbahn, den Hotels, der angefangenen elektrischen Arbeitsleitung und den Oberbau mit der neuen, in allen Staaten patentierten Zahnstange (System Strub).

Auf Fig. 2 sieht man vor der Station Eigergletscher eine Gruppe Unterbau-Arbeiter und rechts davon die mittlere und obere Baracke.

Fig. 3 zeigt die obere und Hauptbaracke mit Räumen für den Ingenieur und Arzt, daneben Bureau, Krankenzimmer, Mineurschlaftaal, Küche für Oberangestellte, Aufenthaltsraum für Arbeiter, Bäckerei, Badezimmer, zweites Lebensmittelmagazin, Werkstätte und Schmiede. Diese Baracke liegt circa 30 Meter vor dem Tunnelleingang und ist mit diesem durch eine gedeckte, hölzerne Halle verbunden.

Wilhelm Stolze.

Bum hundertjährigen Geburtstags.

Von Adolf Socin, Basel.

Der Name des Mannes, dessen hundertsten Gedenktage wir am 20. Mai dieses Jahres feiern, hat einen guten Klang im Schweizerlande. Wilhelm Stolze, der berühmte Stenographie-Erfinder, hat zwar den Boden der Schweiz nie betreten, aber sogar in seiner Heimat ist sein Werk kaum so populär geworden wie bei uns. Die Schweiz, so sagte schon vor fünfzehn Jahren

eine Publikation des Unterrichtsdepartements der Vereinigten Staaten, ist dasjenige Land, wo die Kuzschrift am tiefsten ins praktische Leben eingebracht ist. — Die Verbreitung und Benützung der Stenographie hat sich seither noch bedeutend gesteigert, und so erscheint eine kurze Skizze über Stolze und sein Werk in den Spalten dieser Zeitschrift wohl gerechtfertigt.

Wilhelm Stolze wurde als Sohn eines in geordneten Verhältnissen lebenden Berliner Handwerkers geboren. In der schweren Zeit von 1812 wurde der Vater seiner Familie entzogen, und an den kaum zum Jüngling herangereiften Wilhelm trat die Aufgabe, der Mutter durch Unterrichten die Sorge ums Dasein zu erleichtern. Bei der wenigen Zeit, die ihm für die Schularbeiten zu Gebote stand, wurde er schon 1815 auf den Gedanken geführt, sich mit der Kuzschrift bekannt zu machen, aber die damaligen primitiven Methoden entsprachen seinem nach Genauigkeit und Klarheit strebenden Geiste nicht. Auch der Wunsch, zu studieren, und zwar Theologie, konnte wegen der dringenden Notwendigkeit baldigen Verdienstes nicht in Erfüllung gehen: Stolze nahm eine Stelle bei der Berliner Feuerversicherungsgesellschaft an. Seine Talente und sein Fleiß ließen erwarten, daß er in nicht allzu ferner Zeit der Leiter des ganzen Instituts würde. Er strengte seine Kräfte aufs höchste an, um dieses Ziel zu erreichen. — Da geschah es, daß ihm ein junger, unfahrener Mann durch Protektion vorgesetzt wurde. Die Früchte der Arbeit sollte ein anderer mühselos pflücken; schweren Herzens entschloß sich der bald Vierzigjährige zum Rücktritt, er war es seiner Ehre schuldig.

Aber wenn so die Existenz des Einzelnen einer ungewissen Zukunft preisgegeben war, sollte dafür der Gesamtheit aus jenem entscheidenden Schritte der reichste Segen erwachsen. Was Stolze bisher als private Liebhaberei getrieben hatte, wurde von nun an der Zweck seines Lebens. Nach dreijähriger Arbeit erschien 1841 Stolzes „Lehrbuch der deutschen Stenographie“. — Zwischen die allerersten Anfänge Stolzes im Jahre 1815 und diese Veröffentlichung seines Systems fällt nun die Stenographie von Gabelsberger 1834. Der Kampf ruft: Wie Gabelsberger — wie Stolze ertönt bis auf den heutigen Tag, der Gegensatz ist sprichwörtlich. Und doch wäre des Gemeinsamen so viel, denn Stolze ist, und mit Recht, von Gabelsberger ausgegangen. Gabelsbergers Schrift war herausgewachsen aus der parlamentarischen Praxis, sie war berechnet zum Nebenachtschreiben und erforderte infolge dessen joviell Studium wie eine Sprache. Stolze dagegen faßte von vorneherein weitere Kreise ins Auge: „Das Gedächtnis“, sagt er, „vermag immer weniger die Masse des Wissenswerten aufzufassen und festzuhalten; das Bedürfnis, beim Lesen, beim Lernen, beim Anhören wissenschaftlicher Vorträge vieles durch Niederschreiben aufzubewahren, steigt. Werden wir nun dabei mit unserer gewöhnlichen Schrift stets ausreichen, werden wir nicht manchen Vorteil entbehren, wenn uns keine schnellere Schrift zu Hilfe kommt?“ Daß dieser Standpunkt der richtige war, erweist sich jetzt mehr und mehr: es ist ein Glück, daß nicht alle Reden stenographiert werden; wohingegen der Kaufmann, der Studierende, der Schriftsteller die Kuzschrift je länger je weniger missen mag. — Diesem Zwecke gemäß stellte Stolze die Wiederlesbarkeit der stenographischen Schrift über alle andern Rücksichten; die Gebilde seiner Schrift sind von geradezu mathematischer Genauigkeit, das Stolze'sche System ist an Scharfsinn und Logik ein Meisterstück, das seinesgleichen sucht, und wir pflchten Stolzes Biographen, Michaelis, bei, wenn er sagt, Stolze würde unter andern Umständen auch einen ausgezeichneten Sprachforscher abgegeben haben.

Zunächst freilich wurde Stolzes Erwartung auf allgemeine Anerkennung seines Werkes bitter getäuscht. Der Abfaß des Buches war ein spärlicher, keine einzige Litteraturzeitung nahm von der genialen Schöpfung auch nur Notiz. Durch die Herausgabe des Werkes waren die Ersparnisse des Meisters aufgezehrt worden, schon war er trüber Verzweiflung nahe. Da ging ein neuer Lichtstrahl ihm auf. Die beiden ersten Schüler Stolzes, Krefler und Jaquet, die sich bis dahin nicht gekannt hatten, wurden in der Berliner polytechnischen Gesellschaft, als zufällig die Rede auf die Stenographie kam, miteinander bekannt; sie wußten Interesse für die Sache zu erwecken, und am 24. Juli

1844 ging aus dem Schoße der Gesellschaft der erste stenographische Verein des Kontinents hervor. Auch die älteste stenographische Zeitschrift Deutschlands, das „Archiv für Stenographie“, verdankt seine Entstehung, 1849, der Stolze'schen Schule.

Die ersten, schweren Schritte waren gethan; von da an ging es, wenn auch noch viele Kämpfe zu bestehen waren, stetig vorwärts. 1852 wurde Stolze das Amt als Vorsteher des stenographischen Bureaus des preussischen Abgeordnetenhauses übertragen, und in dieser Stellung ist er am 8. Januar 1867 gestorben. „Der freudige Mut, mit dem er unter seinen Schülern arbeitete, die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er sein stenographisches Bureau leitete, das unermüdete Streben, immer Besseres und Vollkommeneres zu schaffen, die liebevolle und umsichtige Leitung der Unterrichtskurse, durch welche er zahlreiche Jünger seiner Kunst heranbildete, dies alles erwand ihm in solchem Maße Achtung und Liebe seiner Jünger und Schüler, daß alle ihn mit Ehrfurcht ihren lieben Vater Stolze nannten.“

„Dein bestes Denkmal ist dein Werk“ steht auf dem Monument, welches Stolze auf dem Domkirchhofe in Berlin von seiner Schule errichtet ist. Aber auch der andersgesinnten Stenographenwelt hat Stolze ein nicht minder wertvolles Vermächtnis hinterlassen: Den Geist der freien Forschung, das rastlose Streben nach Vervollkommen. Kein System hat so viele Nachfolger erzeugt wie das Stolze'sche, keine Schule hat

sich, wenn es sich um die Fortbildung handelte, thatkräftiger gezeigt als die Stolze'sche. Es sei hier erinnert an die Systemreform von 1872, mit welcher eine neue Periode in der Geschichte der Stenographie, die Periode der „Schul- und Verkehrstenographie“, anhebt. Und als ein drittes System, die 1887 aufgestellte „Vereinfachte Stenographie“ von Schrey, ungewöhnliche Erfolge zu verzeichnen hatte, als es sich zeigte, daß die Grundgedanken dieses Systems in keinem Widerspruch standen zu den Prinzipien Stolzes, da zögerte die Stolze'sche Schule nicht, sich ihrer doktrinalen Anhänger zu entledigen und sich mit dem jüngeren Rivalen zu verbinden in dem Einigungssystem Stolze-Schrey (1897). Kein schöneres Angebinde könnten die Festfeiernden vom 20. Mai auf Stolzes Grab niederlegen als die Botschaft: Der Stenographenstreit hat ein Ende, es gibt von nun an nur eine Kuzschrift! In der That deuten alle Anzeichen darauf hin, daß das Einigungssystem auch das Einheitsystem sein wird.

In der Schweiz fand Stolzes Stenographie schon in den fünfziger Jahren Eingang, und zwar zunächst in Zürich. Es folgte 1859 die Gründung des Allgemeinen schweizerischen Stenographenvereins. Der Hauptbegründer desselben, Däniker in Zürich, lebt heute noch. Seit der gleichen Zeit erscheint das jetzt im 39. Jahrgang stehende Vereinsorgan, der „Stenograph“. Er ist nach dem „Archiv“ die älteste Fachzeitschrift der Stolze'schen Schule und gehört zu den verbreitetsten Stenographenblättern. Beim Tode Stolzes, 1867, rechnete man 2100 Stolzeaner auf Norddeutschland und 900 auf die Schweiz. Eine 1884 in der Schweiz vorgenommene Zählung ergab bereits 2462 Stenographen, wovon 1966 Stolzeaner waren, und nach der Statistik im deutschen Stenographenkalender pro 1898 wurden in der Schweiz im letzten Zähljahr unterrichtet: 2465 nach Stolze, 806 nach Schrey, 201 nach Gabelsberger, 161 nach Arends. An Vereinen bestanden: Gabelsberger 13 mit 252 Mitgliedern, Arends 8: 138, Stolze 66: 1846, Schrey 30: 618. Durch die auf Anfang dieses Jahres erfolgte Vereinigung der beiden letztgenannten Schulen hat der Allgemeine schweizerische Stenographenverein das zweite Laufband zurückgelegt. Daß die Stenographie ein nicht mehr zu ignorierender Faktor unseres Kulturlebens geworden ist, spiegelt sich auch in der Thatfache wieder, daß der schweizerische Verein eine eigene stenographische Buchhandlung (in Wegikon) besitzt, deren Verlagsartikel weit über die Grenzen unseres Landes hinaus begehrt und geschätzt sind.



Wilhelm Stolze, geb. 1798, † 1867.



Friedhof bei Bagdad. Zeichnung von F. Hauser, Nüfels.